

Erinnerungen an Zentralasien

Selbstbildnisse russischer Männer und Frauen in Usbekistan – auf den Spuren einer kollektiven (Diaspora-)Identität

Nach der Auflösung der Sowjetunion fanden sich zu Beginn der 1990er Jahre die Angehörigen sehr unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen außerhalb des Territoriums ihrer Titularrepubliken wieder, so auch sehr viele Russen und andere Russischsprachige¹ in den nun unabhängigen zentralasiatischen Republiken. Im Laufe der letzten 15 Jahre sind die meisten russischsprachigen Familien in die Russische Föderation ausgewandert, gegenwärtig leben lediglich noch mehrere 10.000 RussInnen in Usbekistan.

Im Rahmen unserer Kleinforschung im Frühjahr 2003² sammelten wir lebensgeschichtliche Interviews in Usbekistan, um aus den Erinnerungserzählungen (*Oral History*-Ansatz³) russischer Männer und Frauen⁴ Rückschlüsse auf ihre gegenwärtige Lebenswelt und ihre Selbstwahrnehmung zu ziehen. Schließlich sollte die Feldforschung erste Hinweise dazu geben, inwiefern man in bezug auf die heute in Usbekistan lebenden RussInnen von einer sie verbindenden kollektiven Identität – und weiterführend von einer „russischen Diaspora“ – sprechen kann. Bis heute gibt es kaum alltagsweltliche Forschungen zur vergangenen wie gegenwärtigen Lebenswelt dieser Gruppe, die spätestens ab 1991 an offiziellem Status und Ansehen eingebüßt hat: Während sie heute rückblickend oft als Kolonialisierer, unerwünschte Russifizierer und Unterdrücker der einheimischen Bevölkerung während der 70jährigen Sowjetherrschaft dargestellt werden, kamen sie in ihren eigenen Augen als Entwickler, Bringer des Fortschritts und treibende Kräfte beim Aufbau der mittelasiatischen sozialistischen Sowjetrepubliken. Dieses positiv konnotierte Selbstbild der vergangenen Lebenswelt der RussInnen steht im deutlichen Gegensatz zur heutigen Selbstwahrnehmung als Marginalisierte, die unverschuldet im Stich gelassen wurden.

Insgesamt konnten wir im Rahmen unseres Feldaufenthalts 29 lebensgeschichtliche Interviews in Buchara, Samarkand, Termes, Kokand und Taschkent durchführen. Die InterviewpartnerInnen waren ausschließlich Angehörige der ehemaligen sowjetischen „Werkstätigen“-Schicht, u.a. ein „*transportnik*“, Fabrikarbeiterinnen, eine Elektroschweißerin (die *erste* Frau in diesem Beruf in Mittelasien), ein Bauarbeiter, technische Ingenieurinnen und Bauzeichnerinnen, eine Lehrerin und ein Journalist.

¹ Die Bezeichnung „russisch“ bzw. „RussInnen“ bezeichnet hier sog. ethnische RussInnen, wogegen „russischsprachig“/ „Russischsprachige“ sich auch auf Angehörige solcher Bevölkerungsgruppen des ehemaligen russischen Reiches, der RSFSR und des heutigen Russland bezieht, die bei Volkszählungen Russisch als ihre Muttersprache angegeben haben.

² Der dreimonatige Feldforschungsaufenthalt wurde durch ein Stipendium des DAAD-GoEast-Programms möglich.

³ Zusammengefaßt, Selbstberichte dienen bei diesem Verfahren als Quelle für „Geschichte von unten“; im Mittelpunkt steht hier der handelnde und erlebende Mensch, der die „große Geschichte“ erfährt, aber gleichzeitig auch in eigenen Handlungsspielräumen einer ihrer Akteure ist.

Vgl. hierzu Niethammer, Lutz (Hg.) 1985: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Zur Praxis der „Oral History“*, Frankfurt a.M. Zur Interpretation der biographischen Interviews gingen wir nach dem volkskundlich/kulturwissenschaftlichen Ansatz der Bewußtseinsanalyse vor. So kann man aus lebensgeschichtlichen Erzählungen über die Vergangenheit Rückschlüsse auf die Selbstbildnisse der Erzähler ziehen. Zudem wird hier das Augenmerk stark auf formale und strukturelle Aspekte der Erzählung gerichtet. Vgl. hierzu Lehmann, Albrecht 1983: *Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.; sowie Ders. 2001: *Bewußtseinsanalyse*, in: Götsch, Silke/ Lehmann, Albrecht: *Methoden der Volkskunde*, Hamburg: 233-249.

⁴ Im Mittelpunkt unserer Feldforschung standen RussInnen, die selbst oder deren Vorfahren auf dem Gebiet des heutigen Russland geboren sind. Die folgenden Angaben beruhen auf den Aussagen unserer InterviewpartnerInnen.

Im Folgenden stellen wir drei Teilergebnisse unseres Forschungsaufenthalts kurz vor. Nach einem kurzen Überblick über die unterschiedlichen Motive und Hintergründe, die erklären können, auf welche Weise Russischsprachige in die zentralasiatische Region gelangten, soll erstens ein Eindruck der gegenwärtigen Lebenssituation von RussInnen in Usbekistan vermittelt werden. Ein zweiter Abschnitt skizziert das Problem, inwiefern sich unter den aufgezeigten Umständen von einer kollektiven Identität der RussInnen in Usbekistan und somit von einer „russischen Diaspora“ sprechen läßt. Und drittens zeigten die Erinnerungserzählungen unserer InterviewpartnerInnen, dass ihr dominierendes Erzählmotiv die berufliche Arbeit war. Sie dient als wichtige Folie für ihr vergangenes und gegenwärtiges Selbstverständnis und Selbstbildnis. Dazu kommen hier exemplarisch vier Gesprächspartner zweier Generationen selbst zu Wort.

Wege nach Usbekistan

Nachdem zur Zarenzeit vorwiegend Militär- und Verwaltungsbeamte aus dem Kerngebiet des russischen Reichs nach Zentralasien kamen, folgten ihnen in den 1920er Jahren, seit Bestehen der Sowjetunion, russischsprachige Arbeiter, Facharbeiter und Spezialisten mit Hochschulbildung - mit dem Ziel, die „entwicklungsmäßig zurückgebliebenen Nationen“ in die Lage zu versetzen, „Zentralrußland in staatlicher, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht einzuholen“⁵. Die „Abkommandierung“ von Fachkräften war bis in die späten 1970er Jahre üblich. Während des Zweiten Weltkriegs wurden zahlreiche Industriebetriebe, Hochschulinstitute und Lehranstalten in die zentralasiatischen Sowjetrepubliken evakuiert, deren Angehörige nach dem Krieg teilweise in der Region blieben. Als einen weiteren Einwanderungsschub könnte man die nach dem schweren Erdbeben in Taschkent 1966 zur Hilfe eingetroffenen Arbeitskräfte nennen. Viele auf diese Weise „zufällig“⁶ in die Region gelangten Arbeitskräfte aus dem europäischen Teil der Sowjetunion entschlossen sich für einen dauerhaften Aufenthalt. In ihren Augen bot ein Leben in Taschkent, Duschanbe, Samarkand, Dschizak, Fergana, Denau oder Kokand die Möglichkeit, sich „wie zu Hause“ zu fühlen: Dazu trugen neben der russischen Sprache vor allem die überall präsenten sowjetischen Organisationsstrukturen bei – angefangen im Bildungswesen oder in Fabriken und Industriebetrieben bis hin zum Spielplan des örtlichen Kinos und Theaters, unterschied sich der Alltag in den Städten aufgrund der voranschreitenden Russifizierungs- und Zentralisierungspolitik nicht wesentlich von dem in ihren Herkunftsregionen. Bis zum Zerfall der Sowjetunion genossen Russischsprachige gegenüber den Einheimischen eine privilegierte Stellung, da sie in der Regel eine höhere (Aus-)Bildung genossen hatten und ihnen deshalb quasi automatisch ein besserer Zugang zu höheren beruflichen Positionen und den dazugehörigen Privilegien wie Sanatorienaufenthalten, Reisen und anderen Prämien offenstand.

Was heißt es heute, als RussIn in Usbekistan zu leben?

Bei den heute noch in Usbekistan verbliebenen Russen handelt es sich in der Mehrheit um Pensionäre und Familien, deren Kinder sich noch in der Ausbildung befinden oder deren Angehörige teilweise bereits seit Jahren saisonweise außerhalb Usbekistans arbeiten, um für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen. Im Verlauf der letzten Jahre mussten sie die usbekische Staatsbürgerschaft annehmen und weiterhin wurde mit der verfassungsmäßigen Festschreibung des Usbekischen als Staatssprache dem Russischen der Status einer Minderheitensprache zugeschrieben. Die Sprachgesetzgebung sieht vor, dass künftig in allen Bereichen des öffentlichen Lebens ausschließlich Usbekisch gebraucht werden soll. Anfang der 1990er Jahre

⁵ Vgl. *Simon, Gerhard 1986: Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Von der totalitären Diktatur zur nachstalinischen Gesellschaft.* Baden-Baden: Nomos, S. 130ff.

⁶ Darüber, wie zufällig oder in welchem Ausmaß die Arbeitsmigration in der ehemaligen Sowjetunion gelenkt war, kann an dieser Stelle nicht ausführlich eingegangen werden. Vgl. dazu *Buckley, Cynthia 1995: The Myth of Managed Migration. Migration Control and Market in the Soviet Period.* In: *Slavic Review*, 54.4, 896-916.

wurden die Führungspositionen in Industriebetrieben und Verwaltungen – klassische Tätigkeitsbereiche für Russen – mit Einheimischen besetzt; heute bestehen für Nicht-Usbeken kaum mehr Aufstiegschancen. Auch wenn sich die gesellschaftlichen Umstände im Wirtschafts- und Gesellschaftsbereich, v.a. was den Arbeitsmarkt angeht, für alle Bewohner Usbekistans verschlechtert haben und fast ein Jeder materielle Einschnitte hinnehmen musste, herrscht der Eindruck vor, Russischsprachige werden trotz besserer Qualifikationen im Vergleich mit usbekischen Mitbewerbern benachteiligt: „Es ist sehr schwer, hier zu arbeiten... Man wird eingengt. Zwar sagt das Gesetz, dass Russen hier nicht diskriminiert werden, aber sie werden hier so und so diskriminiert. Wo auch immer man Arbeit findet, man kann sich nicht hocharbeiten!“ (Interview mit Sergej⁷ am 26.04.03)

Das gesamte Spektrum der hier nur angedeuteten Veränderungen wurde von unseren Gesprächspartnern immer wieder als eine Art „durchgängiges Motivbündel“ für langfristige Auswanderungsbestrebungen benannt. Allerdings stellen sie meist vage Vorhaben oder eine Art Wunschenken dar, da mittlerweile die Einwanderung nach Russland im Vergleich zu vor zehn Jahren mit einem erheblich höheren bürokratischen und finanziellen Aufwand verbunden ist: Als usbekischer Staatsbürger (russischer Nationalität) muss man nun die russische Staatsbürgerschaft beantragen, was Zeit und Geld kostet. Zudem wäre die alleinige finanzielle Ressource sehr oft der Verkauf der Wohnung, deren derzeitiger Preis aber gerade einmal für die Fahrt- und Umzugskosten nach Russland reichen würde. Noch einmal von vorne anfangen zu müssen, ihr Zuhause, das Land mit dem „guten Klima“ und den „vielen Früchten“ zu verlassen, die ersten Jahre womöglich in einer Art Gemeinschaftswohnung (*kommunalka*) oder Wohnheim überbrücken zu müssen, halten immer noch viele Russen davon ab, auszuwandern.



In Samarkand: Haus zu verkaufen
(Foto: Lemberger / Mielke 2004)

⁷ Alle Namen unserer Gesprächspartner sind geändert.

Ihr Selbstbild hat sich im Vergleich zur Sowjetzeit also klar verändert und die Gründe dafür sind vielschichtig. Diejenigen Russen bzw. Russischsprachigen, die heute noch in Usbekistan leben, gehören den unteren Gesellschaftsschichten an und haben sozusagen „den Anschluß verpaßt“. Die Mobilsten und besser Situierten haben dem Land schon in der ersten Hälfte der 90er Jahre den Rücken gekehrt, eine Ausnahme bildet die Hauptstadt Taschkent, wo verhältnismäßig viele, alteingesessene russische und russischsprachige Familien leben.

Diaspora oder nicht?

Vielfältige Studien in den 1990er Jahren⁸ sprechen meist von einer „neuen russischen Diaspora“ in den fünf zentralasiatischen Republiken und richten ihr Augenmerk auf mögliche „ethnopolitische Konfliktpotenziale“ zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und in diesem Zusammenhang auf die „große Politik“ zwischen Russland und den fünf Republiken. Legt man einen Diasporabegriff wie beispielsweise den von Scheffer⁹ zugrunde, der die Existenz von gruppeninterner Solidarität und einer kollektiven Identität betont, so kommen wir aufgrund des von uns gesammelten Materials zu dem Schluß, dass man im Fall der Russen in Usbekistan nicht von einer Diasporagruppe sprechen kann. Weder unterhalten sie enge Kontakte, noch bekunden sie untereinander oder mit den Angehörigen weiterer russisch(sprachig)er Minderheiten ein besonderes Solidargefühl. Die offiziellen Einrichtungen, also vor allem die russischen Kulturzentren sind – wenn nicht immer auf staatliche Initiative entstanden, so doch – mit den Machtapparaten Usbekistans nahestehenden Personen besetzt und qualifizieren sich nicht als Sprachrohr der Russen. Weder artikulieren sie die Probleme der Russen, noch bieten sie in jedem Falle offene Unterstützung für ihre Landsleute an.

„Berufliche Arbeit“ als gemeinsame Erzählstruktur – die „peredoviki“¹⁰

Aus den Erinnerungen unserer InterviewpartnerInnen kristallisierte sich übergreifend das Erzählmotiv der beruflichen Arbeit heraus. Es umfasst alle Alters- und Berufsgruppen, zugleich spiegelte es jedoch die unterschiedlichen Selbstwahrnehmungen der Generationen wider.

Die ältere Generation, also die vor dem Zweiten Weltkrieg Geborenen und zum gegenwärtigen Zeitpunkt schon längst Pensionierten, erinnerten sich an ihre Berufsjahre weitgehend positiv. Eine Interviewpartnerin brachte einen Abschnitt ihres Arbeitslebens folgendermaßen auf den Punkt: „Ich habe im Werk gearbeitet, an zwölf Werkbänken! – War Bestarbeiterin. Immer hing mein Photo an der Ehrentafel.“ (Interview mit Tanja, 13.05.03). Neben dieser Art von Anerkennung hatten die Angehörigen der Nachkriegs-Arbeitsgeneration ihre Familie um sich herum und verdienten gut. Aufgrund des zentralistischen Systems spürten sie ihre periphere Lage als Bewohner der mittelasiatischen Sowjetrepublik kaum.

Meist war diese sehr positive Sicht der älteren Gesprächspartner mit den (Nach-)Kriegswirren und damit in Zusammenhang stehenden negativen Erlebnissen verknüpft. Vor diesem Erfahrungshintergrund bot ihnen die Auswanderung nach Usbekistan einen Neuanfang, die Erinnerungen daran sind automatisch positiv besetzt. Die Rückschau auf die dort durchlebten

⁸ Wissenschaftler sowohl aus Russland als auch aus dem angloamerikanischen und westeuropäischen Raum legen sehr oft eine Makroperspektive zugrunde, die u.a. zu einem unreflektierten Umgang mit dem Begriff „russische Diaspora“ geführt hat. Stellvertretend seien hier genannt: *Lebedeva, Natalya 1997: Novaya russkaya diaspora. Sotsial'no-psikhologicheskii analiz. Moskva; Melvin, Neil J.; King, Charles 1998: Nations Abroad. Diaspora Politics and International Relations in the Former Soviet Union. Boulder: Westview Press; Shlapentokh, V. et al. (ed.): The New Russian Diaspora. Russian Minorities in the Former Soviet Republics. Armonk, NY: Sharpe.* Noch verbreiteter ist diese Praxis in publizistischen Kreisen.

⁹ Vgl. *Sheffer, Gabriel 2002: Defining Ethno-National Diasporas. In: Migration. A European Journal of International Migration and Ethnic Relations. Special Issue: Globalization and Diasporas, 33/34/35, 69-92.*

¹⁰ Der Begriff „peredovik(i)“ (wörtlich: die Vorderen, Voranschreitenden) charakterisiert unserer Ansicht nach sehr treffend die Selbstwahrnehmung der älteren InterviewpartnerInnen: Sie sahen sich als Bestarbeiter und „Schrittmacher“ beim Aufbau des Sozialismus in den mittelasiatischen Sowjetrepubliken.

Berufsjahre geht heute zudem durch den „Filter“ der Gegenwart, der ebenfalls von negativen Ereignissen geprägt ist (und somit wieder die Vergangenheit in ein positiveres Licht rückt): Die Abwesenheit der Familie, extreme materielle Knappheit und radikale Veränderungen ihrer Lebenswelt. So muss die ehemalige Elektroschweißerin Tanja „auf der Straße sitzen und verkaufen“, der ehemalige Kanalbauer und Veteran des Zweiten Weltkriegs Igor lebt allein, seine Kinder arbeiten und wohnen in Moskau, die meisten seiner gleichaltrigen Freunde aus der Nachbarschaft sind ebenfalls weggezogen. Ganze Nachbarschaften lösen sich auf und setzen sich aus vom Lande zugezogenen „Nationalen“¹¹ neu zusammen.

Zur Veranschaulichung des Selbstbilds der älteren Generation finden Sie hier eine Leseprobe mit Auszügen aus den Interviews mit Tanja, geb. 1936, Elektroschweißerin im Surchandarja-Gebiet, und Igor, geb. 1927, Arbeiter eines Wasserbaubetriebes.

Im Unterschied zur älteren Generation empfindet die jüngere, deren Vertreter zu Sowjetzeiten sozialisiert wurden, ihre Ausbildung zum Teil in Moskau oder Leningrad absolvierten und zum Zeitpunkt der Perestroika einen ihnen „angemessenen“ Posten in den Betrieben besetzten, die politischen Veränderungen als besonders schmerzhaft. Ihren Filter der Gegenwart prägen Unsicherheit und Frustration ob der neuen Situation, in der sie sich zu Beginn der 1990er Jahre „plötzlich und unverschuldet“ wiederfanden. Ihre Arbeitserinnerungen dienen ihnen als „Folie“ für die empfundene Diskriminierung durch Usbeken.

Lesen Sie hier kurze Auszüge aus den Interviews mit Sergej, geb. 1960, „transportnik“, und Natascha, geb. 1958, Chemieingenieurin und Auditor.

Forschungsausblick

Fortführende Untersuchungen könnten erstens dem „Schwebezustand“ zwischen Auswandern-Wollen und dem Nicht-Auswandern-Können weiter nachgehen. Zweitens scheint es lohnenswert, die Strategien näher zu beleuchten, die sich die nach wie vor in Usbekistan lebenden Russischsprachigen zulegen, um sich *trotzdem* oder *wieder* im neuen politischen und sozialen Umfeld heimisch zu fühlen. Drittens könnte eine eingehendere Analyse des „(post)kolonialen Habitus“¹² der russischen Bevölkerung in Zentralasien dazu beitragen, Stereotypisierungen, Wahrnehmungsmuster und Bedeutungszuschreibungen den einheimischen/ „autochthonen“ Bevölkerungsgruppen gegenüber, die sich etwa im russischen Sprachgebrauch niedergeschlagen haben („Nationale“), besser zu verstehen. In einem größeren Zusammenhang wäre es viertens wert, die sozialhistorischen Entwicklungen der russischen kolonialen Diaspora- oder sollte man besser von „expats“¹³ sprechen?- in Zentralasien mit denen der britischen und französischen in Indien und den afrikanischen Ländern zu vergleichen. Schließlich wäre auch die konzeptionelle Einbeziehung anderer russischer „Diaspora“-gemeinden auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion und darüber hinaus, ein Vergleich derselben sowie die Betrachtung einzelner russischsprachiger (nicht-slawischer) Bevölkerungsgruppen in den neuen zentralasiatischen Republiken denkbar (Tataren, Koreaner, Tschetschenen etc.).

¹¹ Als „*Natsionaly*“ bezeichnen Russischsprachige Usbeken und Tadschiken.

¹² *Schlichte, Klaus 1998: La Françafrique- Postkolonialer Habitus und Klientelismus in der französischen Afrikapolitik*, in: ZIB, 5.Jg. (1998) Heft 2, S.309-343.

¹³ Vgl. hierzu *Moosmüller, Alois 2002: Diaspora- zwischen Reproduktion von „Heimat“, Assimilation und transnationaler Identität*, in: Ders. (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation in der Diaspora. Die kulturelle Gestaltung von Lebens- und Arbeitswelten in der Fremde*, Münster u.a.: Waxmann.

